

Antanas Škėma

DAS WEISSE LEINTUCH

Aus dem Litauischen von Claudia Sinnig

Mit einer biografischen Skizze
von Jonas Mekas

GUGGOLZ

Titel der Originalausgabe:

Balta drobulė

(New York, 1958)

Die Übersetzung dieses Buches wurde gefördert
von Lietuvos kultūros institutas



Erste Auflage Berlin 2017

© 2017 Guggolz Verlag, Berlin

© des Originals: die Erben von Antanas Škėma

Guggolz Verlag

Gustav-Müller-Straße 46, 10829 Berlin

verlag@guggolz-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Druck & Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Umschlag: Mirko Merkel und Daniel Wagner

Korrektur: Kristina Wengorz

ISBN 978-3-945370-10-0

www.guggolz-verlag.de

EINFÜHRUNG

BMT Broadway Line. Der Express hält. Antanas Garšva steigt aus. Sechs vor vier, Nachmittag. Er geht über den halb leeren Bahnsteig. Zwei Negerinnen in grünen Kleidern beobachten die Ankommenden. Garšva zieht den Reißverschluss seines schottischen Hemds zu. Seine Finger und Zehen sind kalt, im August, in New York. Er geht die Treppe hinauf. Seine blank geputzten Slipper glänzen. Am kleinen Finger der rechten Hand – ein goldener Ring, ein Geschenk seiner Mutter, ein Andenken seiner Großmutter. In dem Ring – eine Gravur: 1864, das Jahr des Aufstands. Ein blonder Aristokrat kniet ehrerbietig zu Füßen einer Frau. Vielleicht werde ich sterben, verehrte Dame, sollte ich umkommen, sind meine letzten Worte – ich liebe Sie, verzeihen Sie meine Kühnheit, ich liebe dich ...

Garšva geht durch den Tunnel. In die 34th Street. In den Schaufenstern stehen Puppen. Warum baut man in diesen Schaufenstern keine Panoptiken auf? Einen wächsernen Napoleon zum Beispiel, die Hand in der Weste, und neben ihm – ein junges Wachsmädchen aus der Bronx. Das Kleid kostet nur 24 Dollar. Etikett – tick tick tick tick. Mein Herz schlägt zu schnell. Ich wünschte, meine Finger und Zehen würden warm. Es ist nicht gut, vor der Arbeit zu frieren. Die Tabletten habe ich in der Tasche. In Ordnung. Viele Genies waren krank. *Be Glad You're Neurotic*. Das Buch ist von Louis E. Bisch, M.D., Ph.D.

Zwei Doktoren in einem. Der doppelte Louis E. Bisch behauptet: Alexander der Große, Cäsar, Napoleon, Michelangelo, Pascal, Pope, Poe, O. Henry, Walt Whitman, Molière, Stevenson – alles Neurastheniker. Die Liste ist überzeugend. Und ganz am Schluss: Dr. Louis E. Bisch und Antanas Garšva.

Und Antanas Garšva biegt nach rechts ab. Wieder eine Treppe. Zu viele Stufen, sie wiederholen sich. Der Surrealismus ist am Ende? Na und?! Ich werde die Annenkirche auf dem Washington Square sehen (zum Teufel mit Napoleon, der sie nach Paris schaffen wollte) und die hübschen Nonnen, die mit gelben Kerzen in ihren unschuldigen Händen hineingehen. Elena hat gesehen, wie die Nonnen 1941 von den Bolschewiken aus Vilnius verschleppt wurden. Sie wurden in einem kleinen, klapprigen Lastwagen fortgebracht, der Lastwagen ruckelte auf dem holprigen Pflaster, und die aufrecht stehenden Nonnen sind umgefallen, sie hatten wohl nicht genügend Kraft in den Beinen. An den Ecken der Ladefläche haben Wachen gestanden, sie stießen die auf sie stürzenden Nonnen mit Gewehrkolben zurück. Einer haben sie die Stirn aufgeschlagen, und die Nonne hat sich das Blut nicht abgewischt, sie hatten wohl kein Taschentuch.

Antanas Garšva geht durch die Glastür des Konfektionsgeschäfts Gimbels hinaus auf die Straße. Er hält sie für ein sommersprossiges junges Mädchen auf, das hindurchschlüpft, ihre Brüste sind eindeutig künstlich, das Paar für 67 Cent. Er wird sie nie wieder sehen. Elena – er wird sie nie wieder sehen. Elena, ich schenke dir den Ring mit dem Karneol und den liegen gebliebenen Tramway-Waggon auf dem Platz in Queens. Elena, du wirst mir einen Aristokratenkopf formen wie die Köpfe auf dem Karnies

jenes Hauses in der Pylimo Straße, in Vilnius. Elena ... du möchtest doch nicht, dass ich weine.

Antanas Garšva geht durch die 34th. In sein Hotel. Hier ist der Imbiss. 7Up, Coca-Cola, Sandwiches mit Schinken, mit Käse, italienisch mit Salat. Hier ist das Geschäft. Schwere Stiefel aus England, karierte Strümpfe. Elena, ich werde dir Strümpfe schenken. Du bist unordentlich, du ziehst dir deine Strümpfe nicht gerade an, die Naht ist verdreht, zieh sie aus, zieh sie aus. Die gekauften werde ich dir selbst anziehen. Ganz eng. Elena, es gefällt mir, deinen Namen zu wiederholen. Im Takt eines französischen Walzers. Ele na Ele na Ele na Ele na Ele na a. Ein bisschen Traurigkeit, ein bisschen Geschmack, Esprit. Pangloß war Professor der Metaphysico-theologico-kosmolonariologie. Steine werden zum Festungsbau gebraucht, hat er erklärt. Straßen sind ein Verkehrsmittel, hat ein Verkehrsminister erklärt. Dein Name wird zur Erinnerung an dich gebraucht. Alles hat seinen Sinn. Ich möchte dich wieder küssen. Voller Sinn. Nur auf die Lippen, nur auf die Lippen. Ich werde mit magischer Kreide das Schwert von Tristan und Isolde auf deinen Hals zeichnen. Unterhalb deines Halses werde ich dich nicht küssen. Tick tick, tick tick. Gottseidank, Finger und Zehen sind nicht mehr kalt. Ele na Ele na Ele na Ele na Ele na a. Da ist es schon, mein Hotel.

Antanas Garšva geht durch die Tür »For Employees«, er winkt dem Watchman im Glaskasten zu, er zieht aus einer schwarzen Tafel eine weiße Karte. Auf der Karte – Nachname, Elevator operator, Tage, Stunden. Klack macht der Zeitstempel im Metallkasten. Vier Uhr und eine Minute. Das Herz macht tick, die Uhr klack. Die Watchmen machen nachts die Runde mit Uhren, die in Lederfutteralen

auf ihren Bäuchen hängen, und stempeln die Uhrzeit. An den Ecken des Hotels sind kleine stählerne Pfosten montiert. Klack – gestempelt. Die Uhren sind wie die Huren, die durch das Haus gehen. Alle zwei Stunden darf ein Watchman eine Zigarette rauchen und die Uhr auf seinem erschlafte[n] Bauch ausruhen. *Die tote Sonnenuhr meiner Burg schläft auf dem Sand* – schreibt ein litauischer Dichter.

Antanas Garšva geht die Treppe hinunter in den Keller. Er trifft den Neger, dem eine Eismaschine den rechten Arm bis zum Ellenbogen abgerissen hat. Der Neger fragt:

»Wie geht's?«

Garšva antwortet:

»Gut, und dir?«

Der Neger antwortet nicht und geht die Treppe hinauf. Einmal hat er plötzlich Hitze gespürt, und sein Arm ist auf einen Eisblock gefallen, der Arm hat wahrscheinlich das Eis zum Schmelzen gebracht. Dieser Neger ist ein Fanatiker. Den eigenen Arm dem Eis opfern? Das ist eine Heldentat. Der Neger bekommt einen Dollar und vierzehn Cent pro Stunde.

Antanas Garšva geht durch die Flure im Keller. An den Wänden aufgereihte Blechtonnen. An den Decken Heizungsrohre. Man kann sie mit der Hand erreichen. Das ist unnötig. Meine Finger sind warm. Mein Organismus hat die Bluttransfusion von selbst erledigt. Es war unnötig, dass sich Leonardo da Vinci mit Anatomie beschäftigt hat. Er hätte besser noch ein weiteres *Letztes Abendmahl* malen sollen, ein Abendmahl auf Leinwand verfault nicht. Ich hätte besser nicht in die Kneipe gehen und mit dem sympathischen Mann von Elena sprechen sollen.

*Wenn ich was wüsste,
Wollt ich es zertheilen,
Das grün bestickte Schürzchen.*

Antanas Garšva betritt den Umkleideraum. Er bemerkt den üblichen Gestank. Im ersten Raum – die Toilette. Nur mit dünnen Trennwänden abgeteilte Sitze, wenn neben dir ein Nachbar hockt, siehst du seine Schuhe und die heruntergelassene Hose. Gleich daneben sind auch die Duschen und Spiegel. In den Vorschriften des Hotels heißt es: Ein Angestellter hat sauber und glatt gekämmt zu sein. Eine widerspenstige Dichtersträhne ist verboten. Weiterhin sind gelbe Schuhe verboten sowie das Rauchen in Räumen, in denen sich Hotelgäste aufhalten. Mir fallen die Worte ein, die der alte Kaplan immer an uns Kinder gerichtet hat: »Das ist ein Vorbild, sehr wohl. Dieses Kindlein, sehr wohl, ein schönes, sehr wohl, ein sauberes, sehr wohl, ein gewaschenes, sehr wohl.« Oh, wie wir den Musterschüler gehasst haben!

»Warum so traurig heute, Tony?«, fragt Joe, ein anderer Liftboy. Er ist ein stämmiger, rothaariger Kerl. Er sitzt auf der Bank und blättert in den Noten von *Faust*. Er macht eine Ausbildung zum Bariton.

»Aš turiu apleisti jau ...«, singt Antanas Garšva. »So fängt die Arie des Valentin auf Litauisch an.«

»Eine musikalische Sprache«, sagt Joe.

»Jetzt bin ich also ein Botschafter des litauischen Volkes«, denkt Garšva.

Auf der rechten Seite – ein Durchgang und dahinter grüne Kleiderspinde. Antanas Garšva schließt seinen auf und öffnet den Reißverschluss seines schottischen Hemds. Er zieht sich langsam aus. Eine Weile ist er allein. Wenn

es Vilnius nicht geben würde, würde Elena nicht von ihm erzählen. Wenn an der Wand keine Frau hängen würde (eine Geige in der Hand wie ein Gebetbuch, das Haar offen und blau), würde ich nicht über sie sprechen. Und ich hätte die Legende über das Cembalo nicht gehört und stünde nicht vor Gericht. Ein alltäglicher Vorgang, *A hat mit B aus H ein wichtiges Geschäft abzuschließen ...* und so weiter. Das Dreieck: Ehefrau, Liebhaber, Ehemann. Ein lituanisierter Schauspieler in *Buridans Esel*, der winkt und spricht: »Ich bin der Liebhaber!« Was ist heute los mit mir? Ein Bild nach dem anderen. Vielleicht sollte ich eine Tablette schlucken? Heute ist Sonntag, heute ist ein schwerer Arbeitstag.

Antanas Garšva nimmt die Liftboy-Uniform vom Bügel. Eine blaue Hose mit roter Naht und eine Jacke in der Farbe von Roter Beete mit blauem Kragen, »goldenen« Knöpfen und geflochtenen Schulterstücken. An den Ecken des Kragens blitzen Nummern. Links 87, rechts 87. Wenn ein Gast mit einem Liftboy nicht zufrieden ist, kann er sich die Nummer merken und sie dem Starter melden: »Nummer 87 ist ein Hundesohn, Nummer 87 hat mich vier Stockwerke zu hoch gebracht, 87, 87, 87, zwei Minuten habe ich in dieser Kiste vergeudet, dieser Hundesohn, Nummer 87!« Es tut gut, eine Nummer zu beschimpfen. Es tut gut, mit Nummern zu operieren. 24.035 nach Sibirien. Das tut gut. 47 Tote bei einem Flugzeugabsturz. Das tut gut. 7.038.456 verkaufte Nadeln. Das tut gut. Heute Nacht war Mister X 3 Mal glücklich. Das tut gut. Heute ist Miss Y 1 Mal gestorben. Das tut gut. Im Augenblick bin ich allein und werde eine Tablette schlucken. Das wird mir guttun. Antanas Garšva findet in seiner Hosentasche eine gelbe, längliche Zelluloidkapsel

und schluckt sie hinunter. Er setzt sich auf eine herumstehende Kiste und wartet. Tick tick, tick tick – mein Herz. In meinem Gehirn, in meinen Adern, in meinem Traum.

*Leinenblümlein, Leinenblütlein,
Leinenblüte, ai tūto –
Leinenblüte, ratuto –
Linnen du, Linnen du, ai tūto!
Leinenblüte, ai ratuto!*

Doktor Ignas mag litauische Volkslieder. Er zitiert sie beim Durchleuchten des Patienten, wenn er ihn mit der Nadel einer Spritze piekst, wenn er ihm ein Rezept schreibt und wenn er ihm die Hand drückt. »Leinenblüte, ai ratuto, hoffen wir, es geht dir besser, wenn du am Donnerstag wiederkommst.« Doktor Ignas' Vorliebe für Volkslieder hat Garšva geweckt, während der deutschen Besatzung in Kaunas. Doktor Ignas schreibt auch manchmal selbst ein Gedicht, wenn er auf Patienten wartet. Er berät sich dann ausführlich mit Garšva über jede einzelne Strophe. Und sein rundes Gesicht leuchtet rosig auf wie bei einem Mädchen, wenn er ein Kompliment hört. Seine Gedichte sind unpräzise, es sind Verse für den Hausgebrauch. Doktor Ignas veröffentlicht sie nicht. Er liest sie Garšva vor und seinem Vater, der nur mit Mühe die Zeitungen lesen kann.

Antanas Garšva hat Doktor Ignas vor zwei Wochen aufgesucht. Wieder der Brustkorb auf dem Röntgenbild, wieder das Zickzack seines Herzens auf einem kriechenden Papierstreifen, wieder das um den nackten Arm gewickelte Gummi und der Anstieg der Quecksilbersäule auf die von seinem Blut bestimmte Zahl und wieder die prüfenden Blicke.

»Weh dir, lieber Roggen, weh dir, du Schwankender«, sprach Doktor Ignas, als die beiden sich einander gegenüber an den Schreibtisch im Sprechzimmer setzten. Antanas Garšva wartete auf das Urteil. Doktor Ignas schwieg. Sein Engelsköpfchen senkte sich, auf dem breiten Schädel leuchteten die blonden Haare, zwei traurige Falten liefen an seiner Nase herab, und in den Gläsern seiner Hornbrille spiegelte sich byzantinisch Garšvas Gesicht. Sie rauchten schweigend Zigaretten. Die Buntstifte, die in der Nachbildung eines Baseballs steckten, ergrauten.

»Ich warte auf ein neues Gedicht von dir«, sagte Antanas Garšva. Doktor Ignas nahm die Hornbrille ab und legte sie auf den Rezeptblock. Er blinzelte wie viele Kurzsichtige.

»Ich habe keines geschrieben«, sagte er traurig.

»Warum?«

»Könntest du eine Zeit lang nicht arbeiten?«, fragte Doktor Ignas.

»Ist es etwas Ernstes?«, fragte Garšva.

»Es ist nicht tragisch, aber ...«

»... aber ich komme auf den Hof, begegne Großmutter mit zwei hellen Kerzen«, erinnerte sich Garšva laut. Und in sein stilles Gedächtnis kehrte ein Sommerabend zurück, der See, die gelben Wasserlilien, das ferne Muhen der Kühe, Jonés gebräunte Beine in den weißen Schuhen und ein Lied von noch weiter her. Ein Abend in einem entlegenen Winkel von Litauen, wo der reichste Bewohner Milleris war, ein Jude, der Sardinien aus Kaunas verkaufte.

»Kannst du das präzisieren?«

»Es ist nicht so tragisch. Komm übermorgen wieder, ich werde dich noch einmal untersuchen und es präzisieren.

Wenn es dir finanziell nicht gut geht, werde ich dir helfen.«

Der Kopf von Doktor Ignas senkte sich noch tiefer auf die Brust.

»Ich würde gern bis Mittwoch arbeiten. Dann hätte ich eine runde Summe auf dem Gehaltsscheck«, sagte Antanas Garšva.

»Versuch es, aber komm unbedingt übermorgen wieder.«

Garšva stand auf und ging zur Tür. An der Tür drückten sich beide die Hände.

»Ulioj, Biene, ulioj, kadijėle!«, sprach Garšva.

»Bienchen, Bienlein – kadijo! Ich erwarte dich übermorgen«, antwortete Doktor Ignas.

Jetzt sieht Garšva auf seine Armbanduhr. Fünfzehn Minuten bis zum Start. Nicht so tragisch? Es gibt überhaupt keine Tragödien in solchen Zeiten. In den übrig gebliebenen Theatern von New York werden Stücke und Komödien gezeigt. Kothurne werden in Museen gezeigt. Im Kleiderspind hängen ein schottisches Hemd und braune Hosen. Ein modischer Johann Strauss, diese Liftboy-Uniform. In dieser Operettenuniform kann ein Mensch, der die Nummer 87 trägt, krank werden. Ich bin übermorgen nicht zu Doktor Ignas gegangen. Ich habe am nächsten Tag Elenas Mann angerufen und mich mit ihm in der Kneipe von Stephens getroffen. Vielleicht sollte ich auf die Arbeit pfeifen, die Uniform ausziehen und Doktor Ignas besuchen? Mir ist unwohl. Die Umriss der abgeschabten Spindtür sehen aus wie ein riesiges Ohr. Wer hat den Surrealismus in der litauischen Literatur verboten? Mažvydas vielleicht? *Lasst ab von Kaukas, Žemėpatis und Lauksargis, nehmt und lest mich.* Ich kann die Uniform

nicht ausziehen. Ich bin ein litauischer Kaukas aus einer Operette von Johann Strauss. Nehmt mich und lasst mich sterben und, da ich sterbe, denkt nach. Es gibt keine Tragödien in solchen Zeiten. Die abgeschabte Spindtür gibt es, die Coca-Cola-Dose und ein paar Minuten bis zum Start. Tick tick, tick tick – in meinem Gehirn, in meinen Adern, in meinem Traum. Nehmt mich, Bienchen, Bienlein, kadijo! Die Zelluloidkapsel ist geschmolzen, das bittere Mehl betäubt das Gehirn. Schon ist er ruhiger, schon geht es Nummer 87 besser. Die Zahl ist chemisch abgeschirmt. Elena, ich werde dir den Ring mit dem Karneol und den liegen gebliebenen Tramway-Waggon auf dem Platz in Queens nicht schenken. Elena, es ist mir egal, gleich ist es mir ganz egal.

Tagsüber ist es still in Stephens' Kneipe. Die belebte Bedford Avenue ist um die Ecke, zufällige Trinker kommen nur selten herein. Die Klientel von Stephens (Steponavičius) sind Arbeiter. Sie fallen abends ein und an den Wochenenden, und dann flackert auf dem wohlgenährten, erfahrenen Gesicht von Stephens ein dienstbares Lächeln auf. Und seine Hände bewegen sich mechanisch, und seine gelegentlichen Scherze sind mechanisch, und Stephens wiegt den Kopf mechanisch, wenn es einen unglücklichen Trinker zu trösten gilt.

Um zehn Uhr morgens, als Antanas Garšva hereinkam, las Stephens in der leeren Kneipe die »Daily News«. Stephens mochte diesen schlanken, etwas gebeugten, blonden Mann. Er kam oft tagsüber, seine Stimme war angenehm, er spielte sich nicht auf und beklagte sich nicht. Stephens war mit dem Verhältnis zu diesem Tageskunden zufrieden. Beim Plaudern mit Antanas Garšva hatte Stephens das Gefühl, dass sein eigenes Leben gut eingerichtet war.

Antanas Garšva sah die Gegenstände und den Mann, die ihm vertraut waren. Die hellen kleinen Tische mit den rot karierten Decken, den noch saubereren Fußboden. Frisch geputzt glänzten die Bar, die Spiegel, die mit rotem Kunststoff bezogenen Barhocker, der Fernseher, der von der Decke herabhing, und der Spielautomat, und es

glänzten die Getränke in den Flaschen. Nur die alten Borexervisagen an den Wänden waren verstaubt wie Reliquien, die nicht abgewischt werden.

Antanas Garšva bemerkte wieder diesen leichten, selbst bei geöffneten Fenstern nicht verfliegenden Geruch von Bier und Urin, er hörte das Rascheln der »Daily News«, und er sagte:

»Hello, Mister Stephens!«

»Hello, Mister Garšva!«

Im Gesicht des Gastwirts flackerte die dienstbarste Variante seines Lächelns auf.

»Eine Mutter hat ihren dreijährigen Sohn mit einem Kissen erstickt und ist dann aus dem Fenster im vierten Stock gesprungen. In der Bronx«, informierte ihn Stephens höflich.

»Das ist weit weg. Vielleicht einen White Horse?«

»Hast du gute Nachrichten, wenn du Scotch trinkst?«

»Gleich wird noch ein Gast kommen. Wir werden uns unterhalten. Eine wichtige Sache.«

Garšva saß an der Bar. Er sah sein Gesicht im Spiegel, von Flaschen eingerahmt. Blond und bleich, dunkle Augenringe, blaue Lippen. Die gespiegelte Maske verlangte geradezu danach, abgenommen und zerknüllt zu werden.

»Sie ist gut, deine Kneipe, Stephens. So eine würde ich auch kaufen.«

»Du kannst dir ja was ansparen, dann verkaufe ich dir die Kneipe«, sagte Stephens und goss ihm den Scotch aus der gluckernden Flasche ein.

Ein hastiger Schluck, schnelles Atmen und rosige Kreise auf seinen Wangenknochen. »Der Kerl ist nicht gesund«, dachte Stephens.

»Wenn ich Erfolg habe, werde ich dich für den Anfang bitten, mein Geschäftspartner zu werden«, sagte Antanas Garšva. »Gieß nach.«

»O.K. Yeah ...«

Auf den Fußboden legten sich Sonnenquadrate. Das Gehäuse des Spielautomaten blitzte auf – ein gläserner Hexenkreis: In ihm war der Gastraum der Kneipe verzerrt, er zog sich in die Tiefe, die Tür war weit weg und die Straße eine ferne Ahnung. Und in abschüssigem Taumel erstarrten die Möbel und Menschen. Antanas Garšva nahm den zweiten Schluck. Das Gesicht im Spiegel dachte nach, seine Augen blitzten auf. ›Excited, excited, er reibt sich die Handflächen an der Bar«, dachte Stephens. Ein weißes Hündchen rieb sich an der Außenseite der Tür und rannte mit erhobenem Schwanz davon. Auf der Bar lagen Dimes und Nickel – das nicht sofort eingesteckte Restgeld.

»Angenehmes Wetter«, sagte Garšva.

»Yeah. Es ist schon nicht mehr so warm«, stimmte Stephens ihm zu.

Elenas Mann öffnete die Tür der Kneipe. Breitschultrig, dunkles Haar und blaue Augen, in einem vor langer Zeit gebügelten grauen Anzug, sportliches Hemd und vorstehendes Kinn, stur und traurig wie ein verirrter Zentaur. Er wartete an der Tür. Garšva glitt vom Hocker. Elenas Mann war leicht nach vorn gebeugt, das kurz geschnittene, borstige Haar kampfbereit gesträubt. Garšva ging einige Schritte auf ihn zu. Die beiden standen einander gegenüber, ehe sie mit Blicken ausgehandelt hatten, sich nicht die Hände zu drücken. ›Wenn es eine Schlägerei gibt, wird Garšva einstecken«, entschied Stephens.

»Setzen wir uns«, sagte Garšva. Die beiden wählten das Tischchen neben dem Spielautomaten.

- »Was werden Sie trinken?«
- »Was trinken Sie denn?«
- »White Horse. Soll ich den bestellen?«
- »Ja.«
- »Zwei«, und Garšva streckte zwei Finger aus.
- »Und zwei Gläser Wasser.«

Das Hündchen kam zurück, rieb sich wieder an der Kneipentür und verschwand. Stephens brachte die Gläser, ging hinter den Tresen zurück und nahm sich die »Daily News«. Eine Zeit lang waren das Rascheln der Zeitung und Garšvas schneller Atem die einzigen Geräusche in der Kneipe. Elenas Mann goss den Scotch in das Glas zu dem Wasser.

»Ich mische nicht«, bemerkte Garšva.

»Ich weiß«, sagte Elenas Mann.

Garšva hob die Lider.

»Elena hat es mir gesagt.«

»Sie hat über mich gesprochen?«

»Sie hat es gestanden.« Elenas Mann schlürfte ruhig sein Getränk. »Ich hatte beschlossen, Sie umzubringen.«

»Sie hatten es beschlossen?«

»Das hatte ich. Aber ich habe es mir noch einmal überlegt. Die Liebe ist stärker als der Tod, oder nicht? Sie wissen das besser, Sie sind Dichter.«

»Das ist aber dumm. Ich habe Sie hergebeten ... weil ich der entgegengesetzten Ansicht bin.«

Elenas Mann stellte plötzlich das Glas auf den Tisch. Einige Tropfen des Getränks spritzten auf das rotkarierte Tischtuch.

»Der Tod ist stärker als die Liebe«, sprach Garšva.

»Ich bin nur ein Ingenieur«, sagte der Ingenieur. »Nebelhaftes verstehe ich nicht. Das müssen Sie mir erklären.«

›Wenn es eine Schlägerei gibt, dann rette ich Garšva, beschloss Stephens.

›Ich war gestern bei meinem Arzt.«

›Ich weiß. Sie sind gestern in Ohnmacht gefallen.«

›Sie hat Ihnen alles erzählt?« Garšva trank den dritten Schluck. Er fuhr sich mit der Hand über die Lippen. Er schaute den Ingenieur an wie einen Priester, der ihm ein Bußgebet auferlegt.

›Es gefällt mir nicht, dass Garšva Angst hat, Stephens blättert verärgert eine Seite der »Daily News« um. Ein heruntergekommener, unrasierter Typ betrat die Kneipe und bestellte ein Glas Bier. Die Stille zerstreute sich. Das ferne Brummen der Autos auf der Bedford Avenue war zu hören.

›Ich hatte Lust auf Elena, und sie hat nicht gewollt. Daraufhin haben wir uns eine ganze Nacht lang ausgesprochen. Sie können beruhigt sein, sie ist Ihnen treu. Sie liebt Sie.«

Garšva spielte mit seinem leeren Glas. Er drehte es zwischen seinen Fingern wie einen Kreisel, der sich nicht aufziehen lässt. »Es tut mir sehr leid, dass es so gekommen ist«, sagte er leise.

›Lieben Sie Elena?, fragte der Ingenieur und schlürfte wieder an seinem Getränk.

›Sehr«, bekannte Garšva noch leiser.

›Sind Sie ernsthaft erkrankt?«

›Ich werde noch einmal zum Arzt gehen. Dann werde ich es erfahren.«

Jetzt hob der Ingenieur zwei Finger, und Stephens brachte die Gläser.

›Mein Mann scheint nicht auf den Mund gefallen zu sein. Der Herr wird allmählich höflicher, dachte Ste-

phens, und als er wieder hinter dem Tresen war, goss er dem vor sich hindämmernden Typen ein Freibier ein.

»Was werden Sie tun?«

Garšva blickte unschlüssig auf sein volles Glas. Er hatte nichts, womit er spielen konnte.

»Ich bin kein Romantiker. Ich werde nicht aus dem 35. Stock springen. Ich bin ein Ästhet, es würde mir nicht gefallen, wenn man mich unschön zerquetscht zu Gesicht bekommt, auch wenn ich mich selbst nicht mehr sehen kann.«

»Machen Sie keine Witze. Was werden Sie tun?«, fragte der Ingenieur während er präzise Scotch und Wasser mischte.

Garšvas Finger strichen das Tischtuch glatt. Er starrte angestrengt auf den Rücken des Biertrinkers, er verspürte Kälte in Fingern und Zehen, den Wunsch, Elenas Stimme zu hören, und er wusste: Wenn er ein viertes Glas trinkt, wird er etwas Warmherziges und Hilfloses sagen.

»Ich werde abwarten.«

›Zum Teufel, wie er sich windet!«, erregte sich Stephens und schenkte sich ein Bier ein.

»Wir beide haben schlecht angefangen«, sagte der Ingenieur und behielt Garšva, ohne zu zwinkern, im Auge. »Auf diese Weise werden wir noch stundenlang reden und uns trennen, ohne vorangekommen zu sein. Sie müssen jetzt sagen, was Sie zu sagen haben, dann ich – und dann kommen wir zu einem Ergebnis.«

»Ich habe keine Ansprache vorbereitet. Kann sein, ich habe Sie umsonst hergebeten. Elena und ich haben ausgemacht, ich werde Sie um die Scheidung bitten. Aber ... Sie wissen ja, was passiert ist. Ich habe mich aus denselben Gründen schon einmal von einer Frau getrennt. Ich muss

mich von Elena trennen. Es wird meine letzte Trennung sein. Vermutlich haben wir uns umsonst getroffen. Verzeihen Sie. Es war wohl nur ein atavistischer Anfall von Gewissenhaftigkeit. Und ... mir scheint, Sie und ich können auseinandergehen, wenn Sie nichts dagegen haben.«

Und Garšva hob sein Glas.

»Stell es wieder hin! Trink es nicht«, sagte der Ingenieur streng, und Garšva gehorchte.

»Du musst wieder gesund werden. Wirst du ins Krankenhaus gehen?«

»Ich weiß nicht. Das wird der Arzt entscheiden. Er hat nur gesagt, dass ich meine Arbeit aufgeben muss.«

»Elena und ich werden dich besuchen. Im Krankenhaus oder zu Hause. Schreib uns eine Postkarte.«

Der Ingenieur trank Garšvas Scotch aus, er trank seinen eigenen aus, er stand auf. Wankend ging er zum Tresen und sagte mit Blick auf den schlummernden Typen:

»Er schläft am frühen Morgen?«

»Ein Obdachloser«, erklärte Stephens.

»Ich zahle für alles.«

Der Ingenieur kam zurück zum Tisch und streckte Garšva die Hand entgegen.

»Werd gesund. Viel Glück. Bis zum baldigen Wiedersehen.«

»Leb wohl.«

Sie drückten sich die Hände. Der Zentaur war erquickt, er hatte den Weg zum Hain erfahren und bedankte sich bei dem sympathischen, schlanken Faun. Die Sonnenstrahlen erklimmen den Tresen, die in seinen Spiegeln aufgereihten Flaschen leuchteten wie altertümliche Minarette.

Der Ingenieur ließ Garšvas Hand los und ging hinaus. Garšva stand am Tresen. ›Was für eine Story, sie haben

sich nicht geschlagen!«, wunderte sich Stephens und fragte:

»Alles o.k. mit der Sache?«

»O.K. Ich gehe.«

»Bye. Komm am Sonnabend. Es gibt Lobster. Ich geb dir welche aus.«

»Danke. Bye.«

»Bye.«

Garšva ging hinaus auf die Straße, blieb kurz stehen und schaute sich um. Wo ist das Hündchen hin, das sich an der Tür gerieben und mit dem Schwanz gewackelt hat?

* * *

Fünf Minuten bis zum Start. Antanas Garšva erhebt sich von der Kiste. Er sieht in den Spiegel. Der Bariton ist verschwunden. Das Gesicht ist nicht malerisch. Doch Anzeichen gibt es. Die grünen Streifen an der Nase. Aber meine Augen bewegen sich, ich fühle mich nicht allzu schlecht. El Grecos Kardinal ist keine Konkurrenz für mich. Das Rot seiner Mozetta ist trüber als das meiner Uniform. Ich habe mich erquickt, und die elenische Atmosphäre kümmert mich nicht mehr. Und ihr Geruch? Ob es nun der Geruch von Elena oder einer anderen Frau ist – was ist letzten Endes der Unterschied? Und er wankt.

Antanas Garšva geht durch den Flur zum Personalaufzug. Und wankt. Dann beißender Geruch, und sein Gesicht ist nicht mehr wichtig. Der Geruch, dieser widerliche Geruch des Personalfriseurs: Puder, Haaröl, Nackenschweiß. Du bist nicht meine Liebste. Du bist ein gehorsames, stinkendes Wanken. Ich verachte deine tierische Anziehungskraft. Du bist ein verkleinerter Toi-

lettensitz. Du bist vergessen. Auch wenn du an meine Tür klopfst und mit den Fäusten hämmerst. Du bist allen Frauen gleich geworden, weil ich ein alter Hagestolz bin, der sich lieber eine in Ohnmacht fallende Dame als ein Straßenmädchen aussucht. Ich bin vorsichtig. Isolde? Ich bin nur ein Dichter. Und du bist Material für neue Verse. Über Vilnius. Ich werde elegante Legenden schreiben. Über Vilnius. Ich werde deinen Namen nicht mehr wiederholen. Im Takt eines französischen Walzers. Im Takt von Zola. Na na na, na na na, na na na, na na naa. Elena, ich habe dich schon zwei Wochen nicht mehr besessen.

Antanas Garšva fährt nach oben. Im Personalaufzug ist Gedränge. Negerinnen in weißen Kitteln, Puerto Ricaner mit tätowierten Armen, der Mann vom Zimmerservice, an den Ärmelaufschlägen seiner grünen Uniform sind fünf goldene Sterne. Alle fünf Jahre erwirbt er das Recht, einen neuen Stern aufzunähen. Ein unbekanntes Gestirn, das auf einem grünen Ärmelaufschlag leuchtet. In den Knien des Mannes vom Zimmerservice gluckert Wasser. Wenn er aussteigt, springt der halbtote Deutsche auf seinen Platz, er hat zwei Sterne. Antanas Garšva ist schon oben. In einem engen Flur stempelt er noch ein Kärtchen: die genaue Uhrzeit, zwei Minuten bis zum Start. Er öffnet die Tür.

New Yorks Achtzehnmillionen-Größe, eingepasst in die Main Floor Lobby. Ein exemplarisches Abbild, von einem Architekten geformt für Touristen. Die mathematisch angelegte Halle ist eine urbanistische Apotheose aus Stahlbeton, getragen von quadratischen Säulen. Dunkelrote Wandfarbe suggeriert die Seriosität des Hotels, der Teppich von derselben Farbe muss keine brennenden Zigarettenreste fürchten, und die mit rotem Kunstleder bezogenen Fauteuils sind wie im Wartezimmer einer Kli-

nik angeordnet, wo Hunderte von Medizinerinnen forschen, operieren, Sterbehilfe leisten. Matter Lampenschein und Röhren mit »Sonnenlicht« versetzen die Gesichter der Besucher in die Auferstehung im Tal Josaphat. In der Mitte des Saals steht ein giftgrüner Plymouth, den man gewinnen kann, wenn man einen Coupon für einen Quarter in eine Urne wirft, neben der ein sehr fröhliches, nach dem Vorbild der teuersten Hunde frisiertes Fräulein sitzt, deren Wangenknochen schmerzen vom stundenlangen Lächeln, während das Zehndollarsteinchen ihres Fingerrings den violetten Gips auf ihren Lippen spiegelt. Blaue Captains – pomadisiert und mit gezupften Augenbrauen sowie der garantierten Fähigkeit, Kunden zu identifizieren – wandeln mit sklavischem Stolz an einem schwarzen Manager vorüber, der, glatzköpfig und scharfsichtig, mit einer uniformierten weißen Nelke am seidenen Revers herumflitzt. Im Café Rouge spielt heute Abend eine bekannte Band, vermerken gerahmte Plakate auf rotem Grund – ein Reigen aus gestelzten Noten um den mit einer Schablone gemalten französischen Namen.

Auf der rechten Seite der Lobby – Trennwände aus poliertem Holz, dahinter die Clerks – short cut, brush cut, regular cut – in weißen Hemden und junge Mädchen in dunklen Kleidern, unendlich diensteifrig zu Kunden und wütend auf den Kollegen, der sie nicht an die Schreibmaschine lässt. 1843 Schlüsselhaken, hinter dem Rücken des sommersprossigen Empfangsangestellten montiert. So viele Zimmer hat das Hotel. Daneben, in einem kleinen Feigen- und Lorbeerhain, steht, wie aus einer Holzkirche herbeigeschafft, eine Kanzel, von der ein unglaublich eleganter Captain (graue Schläfen, spitze Nase, rot gekaute Lippen) in gedämpftem Bass durch ein metallisches Mi-

krofon Namen ausruft. Miss Alison wartet auf Mister Crampton, seien Sie so gut, Mister Crampton, seien Sie so gut, Miss Alison erwartet Sie!

Auf der linken Seite der Lobby die Geschäfte. Das erste Schaufenster ist vollgestopft mit Souvenirs. Chinesische Mandarine neben japanischen Geishas – geschminkte und kostümierte Europäer, gefälschte fernöstliche Protagonisten der unsterblichen Oper *Madama Butterfly*; »deutsche« Bierkrüge aus Keramik mit eingeritzten Parodien von Hals und Dürer; holländische Hauben – die Stoßseufzer von amerikanisierten Holländern; aus lackiertem Ton – afrikanische Masken, bei deren Anblick jeder Kongolese oder Sudaner in homerisches Gelächter ausbrechen würde; Tischtücher mit indischen Mustern, fleißig gewebt von den modernsten Maschinen; Unmengen von Porzellanplunder. Dann das Schaufenster des Herrenausstatters. Auf jedes Hemd, jede Krawatte, jede Hose und jeden Hosenträger ist das Emblem des Hotels genäht, ein Löwe mit aufgerissenem Maul, so ähnlich wie der englische, und auch wie der Name des Hotels. Derselbe Löwe zierte auch die Waren im nächsten Schaufenster – für die Damen. Der Stolz des Hotels ist die Schmuckvitrine in der Mitte der Lobby. Bei ihrem Anblick wird man von der Panik des Einfachen überwältigt: eine sehr bescheidene Armbanduhr für 1000 Dollar, ein sehr kleines Damencollier aus Perlen, Perlmutterohrringe, beinahe unsichtbare Ringe mit funkelnden Brillanten.

In der Main Floor Lobby befindet sich ein Drugstore. Dort gibt es auch köstliche Pasteten mit Fisch. In der Main Floor Lobby befindet sich ein Coffeeshop für weniger reiche Gäste: Die ältere Verkäuferin wird morgen entlassen, sie hat im Dienst Kaugummi gekaut und ist dabei vom

Assistant Manager erwischt worden. In der Main Floor Lobby befindet sich der Zeitungs- und Tabakkiosk, dessen glatzköpfiger, grauer Besitzer sonntags Flöte spielt und einer Sekte mit nur 800 Mitgliedern angehört. In der Main Floor Lobby findet man, wenn man eine Treppe hinuntergeht, ein geräumiges Restaurant und Beispielflaschen von importierten Weinen, die auf einem Granitpodest aufgestellt sind wie bunte Kerzen auf einer riesigen Geburtstags-torte. In der Main Floor Lobby kann man sich die Haare schneiden und die Schuhe putzen lassen, ein Weilchen in »Ladies« oder »Gentlemen« zubringen und sich dort nett unterhalten mit einem sympathischen Neger oder einer Negerin, deren Hautfarbe das blendende Weiß der Handtücher akzentuiert. Hier kann man auch Zigaretten von einem Mädchen kaufen, das mit einem umgehängten Tablett herumgeht, ihr Kleid ist tief ausgeschnitten, und wenn man es sehr eilig hat, dann ruft sie ihre Freundin, die sich anbietet wie im Frühjahrsschlussverkauf. Hier kann man die verschiedensten Finanzoperationen durchführen und sogar den Verstand verlieren, woraufhin ein erfahrener Arzt aus dem zehnten Stock herbeisausem wird.

Der beständige Rhythmus der Lobby wird von den roten Bellmen unterbrochen, sie schleppen die Koffer der Ankommenden und Abreisenden, sie sprechen die Gäste an, wenn Letzteren der Sinn nach Plaudern steht, sie schweigen diskret, wenn ein Ankömmling still ist; mancher von ihnen versteht nicht weniger von Psychologie als ein Psychoanalytiker. Ein Bellman zu werden, ist sehr schwer. Ungefähr so schwer wie von der französischen Akademie aufgenommen zu werden. Das geht nur, wenn einer von ihnen den Dienst quittiert oder stirbt. Ein gut trainierter Bellman erhält bis zu 100 Dollar Trinkgeld pro Woche.

Eine Minute bis zum Start. Antanas Garšva betrachtet sich beim Gehen in den Spiegeln. Das ist Garšva, das ist Garšva, der 87. Ich habe mir ein neues Wappen zugelegt. Mein Stammbaum hat sich verzweigt. Meine Mutter ist auf dem Wappen ein Fisch: nicht direkt ein Karpfen, nicht direkt eine Karausche. Der Löwe mit dem aufgesperrten Maul hat den verfaulten Fisch verschluckt. Es lebe die Verdauung der Ausländer. Es lebe das gelähmte England, reinkarniert als Hybride von Fisch und Löwe. Es leben die Grapefruit und die Verschmelzung der Elemente der Wasserstoffbombe vor der Explosion. Es leben meine Erholungsstunden. Das amerikanische Ideal. Und der Nebel. Ihr könnt mir nicht nahe kommen. Ihr seid Hotelgäste, Manager, Starter. Selbst der Starter. Der letzte Spiegel. Sieh dich ein letztes Mal an, Antanas Garšva. Du siehst plötzlich, vielleicht zufällig, deinem Vater ähnlich. Immer wenn ich ihm Tee mit Erdbeerkonfitüre brachte, hat er gesagt: »Du siehst Mutter seeehr ähnlich! Dreh dich mal um, Antanas. Tatsächlich – eine Kopie!« Wenn man dir eine Geige in die Hand drücken würde, es würde zu dir passen, die Zigeunerweisen von Wieniawski zu spielen. Mein Freund Joe, der Bariton, wartet schon. Und auch mein Freund Stanley, der Trinker, wartet.

Antanas Garšva erreicht die geräumige Nische der Lobby, zu deren beiden Seiten sich die Aufzüge befinden. Sechs links, sechs rechts. Links sind die lokalen. Sie fahren nur bis zur zehnten Etage, halten in jeder und kommen zurück. Und rechts – die Expresse. Sie halten zum ersten Mal in der zehnten und dann weiter in jeder Etage, und die achtzehnte ist die oberste. Die Aufzüge des Hotels sind von der Firma Westinghouse, sie funktionieren automatisch. In die Nischenwände eingebaute Signalanlagen

regulieren mit rotem und grünem Licht die Bewegungen der Aufzüge. So ähnlich wie an Straßenkreuzungen. Die Nische endet mit dem Schaufenster des Blumenladens. Hinter der geputzten Glasscheibe – Rosen, Gladiolen, Rhododendren, Nelken, Azaleen, Orangerielaub, von weißen und roten Äderchen durchzogen wie menschliche Blut- und Nervenbahnen in einem anatomischen Atlas.

Am Schaufenster des Blumenladens erwartet der Starter die Liftboys der nächsten Schicht. Ein groß gewachsener Ire in blauer Uniform, der an einem Magengeschwür leidet, er ist unberechenbar und hitzig und kann plötzlich von einer ihm selbst unerklärlichen Wut ergriffen werden. Er nimmt die Stempelkarten an sich und teilt die Aufzüge ein.

»Tony, die Neun«, sagt er und gibt ihm die weißen Handschuhe. Über dem Aufzug – Ziffern und Pfeile. Antanas Garšva wartet auf den herunterkommenden Freund. 12 – zeigt der Pfeil, Stopp, nach unten, im Elften hält er nicht. Gleich kommt die Neun in die Lobby gesaut. Jetzt ziehe ich meine OP-Handschuhe an. Großmutter's Ring aus der Zeit des Aufstands ist versteckt. Verehrte Dame, du bist seltsam, Elena ist mir nicht mehr wichtig. Ich bin ein Träumer wie mein Vater. Ich bin ein litauischer Kaukas im größten Hotel von New York. Der einzige unter den vierzig Liftboys. Der Neunte fliegt herbei. Die Tür öffnet sich. Sieben Passagiere ziehen von dannen. Der kleine Italiener sagt: »Heute hat mir ein dummer Betrunkener einen Dollar zugesteckt. So kriegt man seine Kröten. Goodbye, Tony.«

»Goodbye.«

Garšva betritt den polierten Innenraum. Den Viehwagon, wie die Liftboys die Aufzüge nennen.

BIOGRAFIEN

Antanas Škėma (1910–1961) wird im polnischen Łódź, das damals zum Russischen Reich gehörte, geboren, wohin sein Vater, ein litauischer Lehrer, versetzt worden war. Im Ersten Weltkrieg flieht die Familie ins russische Hinterland, Škėma durchlebt eine traumatische Kindheit, zunächst in Woronesch und während der russischen Revolution in der Ukraine. 1921 kehrt die Familie in das nun unabhängige Litauen zurück. Ab 1929 studiert Škėma in Kaunas Medizin, später Jura. In den Dreißigerjahren widmet er sich zunehmend dem Theater und tritt bald auf der größten Theaterbühne Litauens in Kaunas auf, er arbeitet als Schauspieler, später auch als Regisseur am Litauischen Nationaltheater Vilnius. 1944 flieht er vor den Sowjets nach Deutschland, wo er, wie Zehntausende seiner Landsleute, darunter die Mehrheit der litauischen Intellektuellen und Künstler, mehrere Jahre in Displaced Persons Camps lebt. 1947 veröffentlicht Škėma eine Sammlung von Kurzgeschichten und verfasst erste Dramen, 1949 siedelt er in die USA über, wo er seinen Lebensunterhalt als Fabrikarbeiter und Liftboy verdient. In litauischen Exilkreisen engagiert er sich vor allem im Theater und verfasst zahlreiche Beiträge für Zeitungen und Zeitschriften der Emigrantenpresse, er publiziert weitere Novellenbände, Essays und Gedichte. Wegen seiner existenziellen Themen wird Škėma als »litauischer Camus« bezeichnet. 1961 stirbt er mit gerade einmal 50 Jahren bei einem Autounfall in Pennsylvania.

Claudia Sinnig, 1965 geboren, aufgewachsen in Gotha. Sie studierte Russisch und Englisch in Leipzig sowie Litauisch in Vilnius, 1992 Promotion zur litauischen Literatur. Sie war 1989 Mitbegründerin des Lithuanian Review, der ersten unzensurierten englischen Zeitung in Litauen, und 1990 Mitarbeiterin für das erste frei gewählte litauische Parlament unter Vytautas Landsbergis. Seit 1992 ist sie freie Autorin und Übersetzerin. Sie übersetzte u. a. Tomas Venclova, Jonas Mekas, Eugenijus Ališanka und Sigitas Parulskis und veröffentlichte *Litauen. Ein literarischer Reisebegleiter* (2002). Claudia Sinnig lebt in Wuhden im Oderbruch.

Jonas Mekas wurde 1922 in Litauen geboren. Nachdem er in einem Nazi-Arbeitslager interniert gewesen war, emigrierte er nach dem Krieg als Displaced Person nach New York und wurde dort zu einer der Schlüsselfiguren des amerikanischen Underground-Kinos sowie des »Tagebuchfilms« – als Filmmacher wie auch als Kritiker und Autor. 1962 gehörte er zu den Mitbegründern von The Film-Makers' Cooperative, die sich der Förderung des unabhängigen und experimentellen amerikanischen Films widmet, sowie der Anthology Film Archives, die er bis heute leitet. Er hat über zwanzig Prosa- und Gedichtbände veröffentlicht.